

Anja Schwanhäußel/Moritz Ege/Julian Schmitzberger (Hrsg.)

Mädchen*fantasien. Zur Politik und Poetik des Mädchenhaften. Münster/New York: Waxmann 2024, 276 S. (Kulturen populärer Unterhaltung und Vergnügung, 7). ISBN 978-3-8309-4860-5.

Funkelnde Glitzerbodys in schillernden Farben, Cowboystiefel, Schleifen und Freundschaftsarmbänder avancierten zwischen 2023 und 2024 zu markanten Symbolen der breit rezipierten „The Eras Tour“ von Taylor Swift; Greta Gerwigs „Barbie“ lockte etwa zeitgleich rund sechs Millionen Zuschauer*innen – oftmals in leuchtenden Pinktönen gekleidet – allein in deutsche Kinos; und aktuelle Social Media-

Trends wie „Girl Math“, „Girl Dinner“ oder „Girl Logic“ kokettieren – mal mehr, mal weniger ironisch – mit vermeintlich stereotyp ‚mädchenhaften‘ Attributen.

Die medial florierende „Girl Culture“ erscheint gleichwohl in ambivalentem Licht: Während sie einerseits primär in der weißen Mittelschicht wurzelt, weitgehend homogen anmutet, Geschlechterstereotype reproduziert und weibliche Identität kommerzialisiert, wohnt der feministischen Neubewertung des Mädchen*haften andererseits auch ein selbstermächtigendes Potenzial inne.

Jenes kaum auflösbare Spannungsfeld bildet den Ausgangspunkt des hier zu besprechenden, von *Anja Schwanhäußler*, *Moritz Ege* und *Julian Schmitzberger* herausgegebenen Sammelbandes, der aus der 7. Tagung der „Kommission Kulturen populärer Unterhaltung und Vergnügung (KPUV)“ hervorgegangen ist. Die 15 Beiträge spüren der leitenden Fragestellung nach, wie kulturelle Figurierungen des Mädchen*seins in gesellschaftliche Konjunkturen verstrickt sind und wie sie diese prägen (S. 8). Wie Schwanhäußler und Ege in ihrer Einleitung pointieren, nimmt der Band nicht nur Mädchen*darstellungen, -diskurse, -lebenswelten oder performative Herstellungen von Geschlecht separat in den Blick, sondern sondiert vielmehr die Relationen und Wechselwirkungen zwischen ihnen (S. 12f.) – so zeigt sich, dass Mädchen*fantasien sowohl durch populärkulturelle Repräsentationen geformt werden als auch gegen diese aufbegehren.

Der Band schließt an die interdisziplinären *Girl Studies* an und füllt überdies eine weite Leerstelle in der Empirischen Kulturwissenschaft – denn obzwar ‚Mädchen‘ innerhalb der älteren Volkskunde durchaus etablierte Figuren, etwa auf Feldern der Erzählkultur, darstellten, bildeten sie infolge des Paradigmenwechsels um 1970 weder in der Populärkultur- noch in der Geschlechterforschung ein Schwerpunktthema (S. 19–22).

Im Sinne eines (feministischen) Cultural-Studies-Ansatzes nähert sich der primär ethnografische erste Teil verschiedenen Jugendsubkulturen mittels dichter Beschreibungen: Anja Schwanhäußler arbeitet anhand ihrer Feldforschung auf einem im Berliner Speckgürtel gelegenen Pferdehof heraus, inwiefern sich die Figur des ‚Pferdemädchens‘ aus „populärkulturelle[n] Rohstoffe[n]“ (S. 44) speist und als Ressource für Fantasien dient (S. 45). Indes zieht *Julian Schmitzberger* sogenannte „Fortgehogbücher“ als Quellen heran und identifiziert die Clubkultur als Raum für experimentelle Subjektivierungsprozesse, dem ein subversiver Charakter inhärent ist. Das Mädchen*hafte in seinen aufrührerischen Facetten durchzieht auch die nachfolgenden Beiträge: So identifiziert *Stefan Wellgraf* ‚Skingirls‘ als ambivalente Akteurinnen rechter Subkulturen um 1990, die sich mit ihrem provokativen Stil gegen tradierte Geschlechterordnungen wandten und ihre Sexualisierung innerhalb der Szene anprangerten, patriarchale Ordnungen aber grundsätzlich nicht infrage stellten. Kontrastierend hierzu untersucht *Levke Rehders* anhand narrativer Interviews und zeitgenössischer Fanzines die Gender- und Stilpraktiken von Mädchen

und jungen Frauen in der deutschen „Riot-Grrrl“-Subkultur der 1990er-Jahre, welche einen kreativen und widerständigen Möglichkeitsraum darbot, in dem Akteurinnen tradierte Geschlechternormen aktiv de- und rekonstruierten.

Dominique Haensell zeichnet in ihrem Text – einem Wiederabdruck aus dem „Missy-Magazine“ – ein liberalfeministisches Porträt der US-amerikanischen Musikikone Beyoncé, die zum einen Schwarze Geschichte und hiermit verwobene Diaspora-Erfahrungen in ihren Songs aufgreift, zum anderen aber auch die Kommodifizierung Schwarzer und queerer Kultur fördert.

Der zweite Teil des Bandes spürt „Girl Fictions“ nach, womit sowohl fiktive Erzählungen *über* als auch Fantasien *von* Mädchen* gemeint sind (S. 23). *Christine Lötscher* reflektiert in ihrem Beitrag, wie zeitgenössische *Coming-of-Age*-Serien die Spannungen zwischen Empowerment, Gewalt und queerer Identität in komplexen narrativen und ästhetischen Formen verhandeln, dabei aber in binären Geschlechterordnungen verhaftet bleiben. Auch *Annekathrin Kohout* beschäftigt sich mit Fragen jugendlicher Identität und fördert am Beispiel der Anime-Serie „Girls und Panzer“ zutage, dass ‚Niedlichkeit‘ nicht pauschal als Ausdruck feminin konnotierter Inferiorität lesbar ist – vielmehr kann sie als starke soziale und integrative Kraft wirken, die im Fall des Quellenbeispiels sogar subversive Verbindungen zu einer militärischen Ästhetik schafft. In Analogie zu jener Ambivalenz des Mädchen*haften legt *Malte Völk* offen, inwiefern die französische Comic-Reihe „Esthers Tagebücher“ anhand des Mädchentagebuchs als tradiertem Medium spielerisch das Spannungsfeld zwischen Authentizität, Fiktion und medialer Selbstbezüglichkeit reflektiert.

Ähnlich wie Levke Rehders zeigt auch *Diana Weis* am Beispiel des Musical-Dramas „Ladies and Gentleman, The Fabulous Stains“ (1982) auf, wie junge Frauen durch die bewusste Aneignung von Punk-Ästhetik und -Identität patriarchale Strukturen in der Musikbranche subversiv hinterfragen: So lassen sich die Strategien der „Stains“ mit den feministischen Bewegungen der dritten und vierten Welle (Riot-Grrrl-Bewegung, #Girlboss-Trend) verknüpfen, die sich im Sinne einer „Female Masculinity“ (S. 166) maskulin konnotierter Verhaltensmuster bedienen.

Nicola Behrmann illustriert anhand „enthusiastischer“ Mädchenfiguren wie Käthchen von Heilbronn oder Britney Spears, dass Enthusiasmus als performatives Mittel dienen kann, um normative Restriktionen zu unterlaufen – als „naive, mädchenhafte und optimistische Selbstinszenierung“ (S. 185) stellt er ein Verfahren dar, um Erfahrungen von Degradierung, Ausbeutung und Erniedrigung zu integrieren und zu kontrollieren (ebd.).

Der dritte Teil richtet das Augenmerk schließlich auf „Girl Medien“: Den Aufschlag macht *Birke Sturm*, die resümiert, dass die 2023 eingestellte Jugendzeitschrift „BRAVO GIRL!“ „normierte[...] Mädchenbilder[...]“ (S. 201) perpetuiert, indem sie ästhetische Praktiken als konsumorientiertes, genuin feminines Betätigungsfeld inszeniert, kritische wie emanzipatorische Perspektiven aber weitgehend ausblendet –

dies limitierte auch die Anschlussfähigkeit der Zeitschrift an zeitgenössische Diskurse. *Petra Schmidt* und *Stella Kuklinski* lenken den Blick indes auf soziale Medien: „Momfluencerinnen“ wie Anna-Maria Ferchichi oder Marie Nasemann generieren sich laut den Autorinnen gezielt als jugendlich und mädchenhaft, um in einer „Ökonomie der Aufmerksamkeit“ (S. 219) zu reüssieren; jene ästhetischen Arbeitspraktiken schaffen neue Mutterbilder abseits tradierter Zuschreibungen und verkörpern zugleich „Spielarten des ästhetischen Kapitalismus“ (ebd.).

Anna Marchini Camia geht schließlich der Frage nach, wie sich kulturelle Imaginationen von Weiblichkeit durch die Symbolik und Rhetorik von Statement-Shirts ausdrücken und wandeln: Dominierten noch in den 2000er-Jahren ironische und sexuell aufgeladene Selbstinszenierungen, stehen gegenwärtig Selbstliebe und Empowerment im Zentrum – wiewohl zumeist in einer Form, die geschlechterpolitische Konflikte individualisiert und stereotype Weiblichkeitsbilder subtil fortschreibt.

Im vierten Teil des Buches wendet sich die Roundtable-Diskussion – bestehend aus *Elisabeth Bronfen*, *Marcy Goldberg*, Christine Lötscher und Anja Schwanhäuser – einer „mädchenhaften Academia“ zu, wobei die Beteiligten auch biografische Erfahrungen teilen (in denen sich manche Leser*innen wiederfinden dürften) und widersprüchliche Standpunkte zusammentragen: Während mädchenhafte Stile und Verhaltensweisen wie Kichern im akademischen Kontext als Zeichen von Unsicherheit und Unprofessionalität moniert werden (S. 251), betonen andere Diskutant*innen, dass Mädchen*haftigkeit auch Freiräume für kreative, experimentelle oder widerständige Praxen eröffnen kann (S. 253; 255 f.). Der Roundtable förderte ferner zutage, inwiefern die Abwertung des Mädchen*haften auf dem akademischen Parkett nicht nur von Männern, sondern – im Sinne internalisierter Misogynie – auch von Frauen ausgehen kann (S. 254 f.). Bilanzierend wurde dafür plädiert, Mädchen*haftigkeit als Ressource zu denken und die damit verbundenen stereotypen Zuschreibungen kritisch zu reflektieren und neu zu besetzen.

Jener Faden wird schließlich auch im abschließenden Beitrag von *Helen Ahner* fortgesponnen: Sie fordert eine differenzierte und affirmative Auseinandersetzung mit Mädchen*fantasien und ihren medialen, ästhetischen und gesellschaftlichen Erscheinungsformen – die Anerkennung des transformativen Potenzials und das Infragestellen von Abwehrmechanismen versprechen, neue (kultur-)wissenschaftliche Perspektiven hervorzubringen, welche die Fluidität, Vielfalt und Eigenmächtigkeit heterogener weiblicher und queerer Lebensentwürfe sichtbar machen. Dass intersektionale Perspektiven im vorliegenden Band noch eine Spur zu blass zurückbleiben, räumt auch Ahner in ihrer Abschlussbetrachtung ein (S. 266).

In summa handelt es sich um ein innovatives, sehr gut lesbares Sammelwerk, dessen Beiträge einen erfrischend unvoreingenommenen Blick auf die vielschichtigen Dimensionen schillernder Mädchen*kulturen werfen und sich großer kulturwissenschaftlicher Desiderata annehmen. Indem das Mädchen*hafte vornehmlich

als Stilisierung im Sinne einer performativen Darstellung begriffen wird und eine „potenzielle Entkopplung von biologischen Zuordnungen“ (S. 10) erfolgt, erweist sich der Band zudem als anschlussfähig für das Konzept einer „Femme Theory“ (R. A. Hoskin: *Femme Theory*, 2021), welches Femininität – primär, aber nicht nur in ihrer queeren Ausprägung – als unterschätzte, selbstermächtigende und widerständige Kategorie offenlegt, die es jenseits tradierter Geschlechter- und Heteronormativitätsvorstellungen zu analysieren gilt.

Alexandra Regiert, Regensburg

<https://doi.org/10.31244/zekw/2025/02.22>